

Brüntrup, Herwartz, Kügler (Hrsg.)

Unheilige Macht

Der Jesuitenorden
und die Missbrauchskrise

2. Auflage

Kohlhammer

Kohlhammer

Godehard Brüntrup
Christian Herwartz
Hermann Kügler (Hrsg.)

Unheilige Macht

Der Jesuitenorden und die Missbrauchskrise

Zweite, durchgesehene Auflage

Verlag W. Kohlhammer

Zweite, durchgesehene Auflage 2013

Alle Rechte vorbehalten

© 2013 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Umschlag: Gestaltungskonzept Peter Horlacher

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-17-023484-0

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber	9
Einführung von Pater Provinzial Stefan Kiechle SJ	15

Teil I Strukturen des Wegschauens

1 Patrick Zoll SJ	25
Chronologie einer Infragestellung	
2 Godehard Brüntrup SJ	39
Kalt erwischt	
3 Rolf Pfahl SJ	53
Mit Blindheit geschlagen	
4 Matthias Katsch	57
Warum dieser Missbrauch katholisch schmeckt	
5 Georg Maria Roers SJ	71
Die unendliche Geschichte: das Aloisiuskolleg vor der Wende	
6 Christian Herwartz SJ	85
Das klebrige <i>Aber</i> verlieren	
7 Ursula Raue	93
Hinweise zum Umgang mit Tätern	

Teil II Konsequenzen für den Jesuitenorden

- | | | |
|---|--|-----|
| 1 | Stefan Dartmann SJ | 103 |
| | Eine Mischung aus Tragik und Versagen auf breiter Front | |
| 2 | Hermann Kügler SJ | 117 |
| | Persönlichkeitsentwicklung in der Ordensausbildung | |
| 3 | Monica Applewhite | 127 |
| | Studien zu sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche der USA | |

Teil III Konsequenzen für Kirche und Gesellschaft

- | | | |
|---|---|-----|
| 1 | Konrad Hilpert | 141 |
| | Kirchliche Sexualethik | |
| 2 | Klaus Mertes SJ | 149 |
| | „Auf die Institution darf nichts kommen“ | |
| 3 | Wunibald Müller | 157 |
| | Homophobie und Homosexualität | |
| 4 | Katharina Prinz und Christian Herwartz SJ | 167 |
| | Wo sehen wir weg? | |
| 5 | Stephan Ackermann | 181 |
| | Mut zur Wahrheit und Erneuerung | |
| | Nachwort der Herausgeber | 193 |

Anhang

Die Autoren	197
Dokumentensammlung im Internet	198
Personenverzeichnis	199

Vorwort der Herausgeber

Im Sommer 2012 hat der Generaloberer der Jesuiten Pater Adolfo Nicolás einen Brief an den ganzen Orden geschrieben. Darin nennt er „fünf Lektionen, die wir Jesuiten im Bezug auf sexuellen Missbrauch gelernt haben“. Sinngemäß schreibt er, worauf wir Jesuiten aufmerksam geworden sind:

1. Sexueller Missbrauch ist ein Verbrechen mit schlimmen Folgen für die Opfer. Den Opfern zu helfen ist daher die erste, wichtigste Priorität.
2. Sowohl als Einzelne wie als ganzer Orden waren wir nicht wachsam genug, um die uns anvertrauten Kinder zu schützen.
3. Auch die Täter brauchen Hilfe, besonders dann, wenn sie selbst Opfer sexueller Gewalt waren.
4. Wir müssen alles uns Mögliche tun, um zu verhindern, dass in der Zukunft Ähnliches wieder geschieht.
5. Wir wollen weiter aus unseren Fehlern lernen und dürfen nie wieder weghören, wenn ein mögliches Opfer sich bei uns meldet.

Dieses Buch ist eine Station auf einem Weg, der noch nicht zu Ende gegangen ist. Es ist kein Abschlussbericht. Die Auseinandersetzung mit sexuell motivierter Gewalt gegen Schutzbefohlene ist für uns Jesuiten nicht „abgearbeitet“. Seit die sexuellen Übergriffe auf Schutzbefohlene an unseren Schulen und Internaten in Deutschland im Frühjahr 2010 öffentlich geworden sind, haben wir Jesuiten uns mit den Ursachen auseinandergesetzt. Wie konnte es geschehen, dass einige unserer Mitbrüder über Jahre hinweg Kinder und Jugendliche erniedrigten und sexuell für sich ausnutzten? Wie ist es möglich gewesen, dass die in der Ordensgemeinschaft Verantwortlichen die Übergriffe und Verbrechen in falscher Loyalität übersehen haben und dass der Orden als soziales System in einem zentralen Bereich seines Handelns versagt hat? In den vergangenen beiden Jahren haben wir uns bemüht, auf die Opfer zu hören und die vorherrschende Täterperspektive zu verlassen. Auf mehrtägigen Symposien der ganzen Ordensprovinz, in den Jesuitenkommunitäten und auf Fachveranstaltungen haben wir uns darüber ausgetauscht, wie wir unsere Geschichte und unsere heutige Realität ohne Scheuklappen sehen können. Manches ist klarer geworden. Viele weiterführende Fragen sind angestoßen: Unter welchen heilsamen Bedingungen kann der Lebensentwurf „Ordensleben“ gelingen? Wie leben wir Zölibatäre in gesunder Weise unsere sexuellen

Impulse? Wie menschen dienlich ist die in der Kirche vertretene Sexualmoral?

An unserem Reflektieren und Suchen wollen wir Sie, die Leserinnen und Leser dieses Buches, Anteil nehmen lassen. Die Erfahrungen, Reflexionen und weiterführenden Überlegungen sind hoffentlich auch für Menschen in anderen kirchlichen und nichtkirchlichen Gemeinschaften und für unsere Gesellschaft anregend, um eigene Fragen zu reflektieren. Umgekehrt können wir durch die Kritik, die sicherlich der eine oder andere Beitrag erfahren wird, lernen. Die Beiträge dieses Buches geben die Auffassungen der einzelnen Autorinnen und Autoren wieder; sie sind nicht die „offizielle“ Sichtweise des Jesuitenordens.

Den ersten Teil des Buches „Strukturen des Wegschauens“ beginnt Patrick Zoll mit einer Chronologie. Er stellt die deutschen Ereignisse dar und bietet einen „inneren Faden“, der es erleichtert, mit den Ereignissen, ihrer Geschichte und ihren Folgen mitzugehen.

„Hochmut kommt vor dem Fall“, meint Godehard Brüntrup. Er hat seinerzeit den Begriff von der „kopernikanischen Wende“ von der Täterperspektive hin zur Opferperspektive geprägt und führt aus, dass im Orden kollektiv verdrängte Sichtweisen, die nicht mit dem Selbstbild der Jesuiten übereinstimmen, erst dann verändert werden können, wenn sie ans Licht geholt und besprechbar werden.

Rolf Pfahl war von 1977 bis 1981 Rektor des Berliner Canisiuskollegs und anschließend Provinzial der damaligen norddeutschen Jesuitenprovinz. Aus dieser Perspektive fragt er sich, warum er damals die Täter und Opfer des sexuellen Missbrauchs im eigenen Orden nicht wahrnahm.

Die Katastrophe, die über Matthias Katsch hereinbrach, als er ein Junge von 14 Jahren war, hat ihn tief verletzt und eine Wunde geschlagen, die bis heute brennt. Zwei Patres, der eine Leiter der außerschulischen Jugendarbeit, der andere Lehrer und geistlicher Begleiter am Berliner Canisiuskolleg, haben sich in kurzem Abstand an ihm vergangen. Durch sein couragiertes Auftreten gemeinsam mit zwei weiteren Betroffenen hat er den Rektor der Schule im Januar 2010 veranlasst, die ehemaligen Schüler anzuschreiben, dass der Orden jetzt auf sie hören will. Zusammen mit anderen Betroffenen hat Katsch die Gruppe „Eckiger Tisch“ gegründet (www.eckiger-tisch.de), die sich seit Februar 2010 für die Interessen der wahrscheinlich weit über 300 Betroffenen von sexuellem Missbrauch an Jesuitenschulen engagiert. An einem eckigen Tisch kamen in 2010 auch jeweils etwa 40 bis 50 Betroffene und Vertreter des Jesuitenordens zusammen, um über die Aufarbeitung zu sprechen.

Georg-Maria Roers hat vor 20 Jahren als junger Jesuit am Bonner Aloisiuskolleg ein zweijähriges Praktikum gemacht und hatte damals mit Opfern und Tätern zu tun. Aus dieser Innenperspektive beschreibt er die damalige Atmosphäre von „Ehrfurcht und Angst“, Wut und Verzweiflung, und welche Anstrengungen die späte Aufklärung gekostet hat. Der Artikel stellt nicht nur seine eigenen Erfahrungen dar: Er thematisiert auch die Erfahrungen von Opfern am Aloisiuskolleg. Bei einigen Einschätzungen des Autors, die lebende Personen betrafen, haben wir Herausgeber bei diesem Beitrag Kürzungen vorgeschlagen, um Persönlichkeitsrechte zu wahren. Der Autor war damit einverstanden.

Wer aufklärt, spaltet. Das erleben wir in Orden und Kirche. Christian Herwartz will sich von der notwendigen Spaltung und dem Schweigen unbeirrt in die – gewiss schmerzhaft – Solidarität mit vielen Menschen rufen lassen.

Ursula Raue ist Missbrauchsbeauftragte des Jesuitenordens und hat zur Aufklärung maßgeblich beigetragen. Aus ihrer Erfahrung beschreibt sie, was für das Handeln der Führungskräfte im Umgang mit den Tätern hilfreich ist, wie Täter besser erkannt werden können und was in pädagogischen Einrichtungen zu beachten ist.

Der zweite Teil des Buches geht unter verschiedenen Gesichtspunkten der Frage nach, was wir Jesuiten aus all dem für unseren Orden folgern.

Stefan Dartmann war Provinzial von 2004-2010. Aus dieser Perspektive fragt er, wie dem strukturellen Versagen der Vergangenheit – dieser „Mischung aus Tragik und Versehen auf breiter Front“ – künftig begegnet werden kann.

Hermann Kügler hält seit über 20 Jahren Ausbildungskurse für Jesuiten im Bereich Persönlichkeitsentwicklung. Er stellt dar, worauf er in der Aus- und Weiterbildung aufmerksam geworden ist und welche Konsequenzen er jetzt nach dem Vertrauenseinbruch sieht.

Über Deutschland hinaus blickt der Beitrag von Monica Applewhite. Als weltweit anerkannte Expertin für den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexuell motivierter Gewalt analysierte sie mehr als 1.800 Missbrauchsfälle in kirchlichen und nichtkirchlichen pädagogischen Einrichtungen. Ihre Erfahrungen und Empfehlungen aus den USA sind für den deutschsprachigen Kontext hilfreich.

Der dritte Teil des Buches erörtert, was aus dem Missbrauchsskandal im Jesuitenorden und den Versuchen seiner Aufarbeitung für Kirche und Gesellschaft folgen kann.

In der Diskussion der vergangenen beiden Jahre zeichnen sich Akzentverschiebungen und neue Sensibilitäten ab, die – konsequent weitergedacht – der theologischen und darum auch der kirchlichen Sexualethik ein neues Gesicht geben werden. Konrad Hilpert benennt und erläutert fünf dieser Akzentverschiebungen.

Institutionen verfügen über Macht und verleihen Macht. Macht wird arrogant, wenn auf die „Institution nichts kommen darf“ und ihr guter Ruf wichtiger ist als das Wohl des konkreten Menschen. Klaus Mertes nimmt die Befreiung in den Blick, wenn Image-Denken und die Anmaßung der Selbstbezogenheit überwunden werden.

Wunibald Müllers Beitrag differenziert und klärt auf: Nach wie vor gibt es in Kirche und Gesellschaft irrationale Ängste vor homosexuellen Menschen. Homosexuell Empfindende sind nicht mehr und nicht weniger gefährdet, sexuell übergriffig zu werden, als Heterosexuelle. Auch in der Kirche gilt es, die Realität homosexueller Liebe zu sehen und anzuerkennen.

Wir Jesuiten wollen auf die Erfahrungen unterschiedlicher Menschen hören. Worauf machen uns Frauen aufmerksam, insbesondere im Bereich der persönlichen Beziehungsgestaltung? Tiefe emotionale Beziehungen bieten den besten Schutz vor sexuell motivierter Gewalt und übergriffigem Verhalten. Der Briefwechsel von Katharina Prinz und Christian Herwartz gibt davon ein Zeugnis.

Stephan Ackermann ist Bischof von Trier und seit 2010 Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für Fragen des sexuellen Missbrauchs im kirchlichen Bereich. Aus dieser Perspektive schreibt er über den Mut zur Wahrheit und Erneuerung, über die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit und über die Notwendigkeit, in die „Schule der Opfer“ zu gehen.

Auf einer Webseite finden Sie Hintergrunddokumente, die über den gesteckten Rahmen dieses Buches hinausgehen (siehe Anhang „Dokumentensammlung im Internet“).

Wenn Sie nach der Lektüre dieses Buches mit uns Kontakt aufnehmen möchten, können Sie bis Ende 2013 unter folgender Email-Adresse an uns schreiben:

unheilige.macht@jesuiten.org

Wir bedanken uns herzlich bei Jeannine Lenker für das Lektorat der Texte, bei Ludwig Jaskolla für die Erstellung des Drucksatzes und bei Ludwig Gierstl für die Erstellung des Index.

im Herbst 2012

Godehard Brüntrup SJ, München
Christian Herwartz SJ, Berlin
Hermann Kügler SJ, Leipzig

Schritte der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt

Einführung von Pater Provinzial Stefan Kiechle SJ

Im Februar 2010, als der Missbrauch öffentlich wurde, brach eine Schockwelle über uns Jesuiten in Deutschland herein. Sie ist inzwischen weitgehend abgeklungen, hat uns jedoch aufgewühlt und verändert. Wir haben in diesen eineinhalb Jahren intensiv an dem Thema gearbeitet, dafür wendeten wir viel Mühe, Zeit und Geld auf.

Ich beschreibe im Folgenden den Stand dieser Aufarbeitung im Sommer 2012. Ich erzähle eher nüchtern die Fakten, werte wenig. Meine Perspektive ist die des Provinzials (im Amt seit 1. September 2010), der Verantwortung für das Ganze einer Jesuitenprovinz hat – die Deutsche Provinz umfasst außer Deutschland auch Dänemark und Schweden, insgesamt 387 Jesuiten in 38 Kommunitäten. Als Provinzial habe ich zuerst Sorge für die Missbrauchsoffer unserer Einrichtungen, zugleich aber auch Sorge für die Mitbrüder, seien sie Täter oder solche, die als Verantwortliche nicht hingeschaut haben, seien sie in dieser oder jener Weise selbst Opfer von Gewalt oder Unrecht.

Zur Aufarbeitung gehören die fünf Aspekte Aufklärung, Anerkennung, Hilfen, innere Versöhnung und Prävention. Am Ende versuche ich, ein erstes, sicherlich vorläufiges Resümee zu ziehen.

Aufklärung

Mit den Berichten von Frau Raue, Frau Fischer, Frau Prof. Zinsmeister und dem Team der „Ärzte für die Dritte Welt“ ist viel für die Aufklärung früherer Missbrauchsvorwürfe getan. Wir sind uns jedoch immer bewusst, dass nie alles aufgeklärt werden kann und dass alle Aussagen von Opfern und Tätern subjektiv gefärbt sind – bei einem so emotionalen Thema „verfärbt“ sich die Erinnerung häufig – und dass auch die zusammenfassenden Berichte selbst letztlich nie objektiv oder „gerecht“ sein können, denn sie können ja nur wiedergeben, was die an dem Geschehen Beteiligten – soweit sie erreichbar und zum Reden bereit sind – nach bestem Wissen den Berichterstattern erzählen. In den letzten Monaten sind mir diese Grenzen des Aufklärens nochmals tiefer bewusst geworden. Dies darf uns aber keineswegs dazu verführen, weitere Aufklärungsarbeit grundsätzlich zu diskreditieren oder hintanzustellen.

Grundprinzip des Aufklärens muss sein, den Opfern zu glauben – viele wurden ja dadurch nochmals traumatisiert, dass sie, wenn sie früher, oft nach großer innerer Überwindung, ihr Erleben jemandem erzählten, als unglaublich und ungerecht abgekanzelt wurden. Andererseits glaube ich auch Jesuiten, wenn sie einen gegen sie gerichteten Vorwurf bestreiten. Bisweilen stehen dann zwei einander ausschließende Aussagen

gegenüber. Als Provinzial habe ich für beide Seiten Sorge und Empathie; bisweilen werde ich dann von beiden Seiten kritisiert.

Zwei Ziele der Aufklärung wurden für mich in dem Prozess wichtig: Aufklärung sucht die Wahrheit, denn nur diese macht frei, und ohne Aufklärung gibt es keine Versöhnung; Aufklärung ist nicht bloß ein Blick zurück, sondern auch ein wesentlicher Aspekt von Prävention zukünftiger sexueller Gewalt. Deswegen danke ich an erster Stelle den Opfern, dass sie ihr Schweigen gebrochen haben. Sie vor allem haben am meisten zur Aufklärung beigetragen!

Einige Fakten: Bisher haben sich bei uns 180 Personen als Betroffene (Opfer) gemeldet. Davon aus dem Canisiuskolleg (CK) Berlin 63 (davon von zwei Tätern 26 bzw. 39 Opfer – einige sind Opfer beider); aus dem Kolleg St. Blasien 43 (davon 19 Opfer des Jesuiten, zu dem sich im CK 26 Opfer meldeten); aus der St. Ansgar-Schule Hamburg 7 (davon 6 Opfer des Jesuiten, zu dem sich im CK 26 und in St. Blasien 19 Opfer meldeten); aus dem Kolleg Büren 8; aus dem Aloisiuskolleg Bad Godesberg (AKo) 50 (davon von zwei Tätern 31 bzw. 6 Opfer).

Als mutmaßliche Täter in einem breiten Spektrum sehr unterschiedlicher Vergehen wurden uns bis heute 60 Jesuiten und 13 andere Personen benannt (davon im Raue-Bericht 13 Jesuiten und 2 andere, im Zinsmeister-Bericht 16 Jesuiten und 6 andere). Die Zahlen beziehen sich auf die gesamte Nachkriegszeit. Erläuternd ist zu bemerken: Einige Täter wurden nur einmal und recht unspezifisch bzw. wenig glaubwürdig genannt, sodass der Wahrheitsgehalt unsicher ist. Eine größere Anzahl wurde nicht sexuellen Missbrauchs beschuldigt, sondern physischer und psychischer Gewalt wie Schlagen oder Demütigung – hier ist auch die andere Pädagogik früherer Zeiten und die gewachsene Sensibilität heute zu bedenken; wegen der Grauzone zur sexuellen Gewalt wurden diese Täter dennoch hier mitgezählt. Enthalten sind auch einige Jesuiten, denen der Vorwurf gemacht wurde, in der Seelsorge erwachsene Frauen missbraucht zu haben; diese Taten sind anders und differenziert zu betrachten. Bisher bezahlten wir für Aufklärung gut eine halbe Million Euro; der weitaus größte Teil davon sind Honorare für die Personen, die mit der Aufklärung beauftragt wurden, der kleinere Teil sind u.a. Anwaltskosten.

Am AKo gibt es noch laufende Untersuchungen: Im Rahmen des „AKo-Pro“, einer selbstständigen Einrichtung am AKo für nachmittägliche Fortbildung Bonner Schüler und für Freizeitaktivitäten, soll ein früherer Mitarbeiter Jugendliche missbraucht haben; vorgeworfen werden ihm auch finanzielle Unregelmäßigkeiten. Die Untersuchungen werden hoffentlich zu Klarheit führen und dazu, dass man sich mit Schäden im Rahmen der Möglichkeiten befassen kann.

Anerkennung

Zugefügtes Leid anzuerkennen, ist ein komplexer Vorgang. Er soll den Betroffenen – selbstverständlich nur, soweit sie es wünschen und es ihnen möglich ist – helfen, das erlittene Leid zu verarbeiten und Schritte zur Versöhnung zu gehen. Zugefügtes Leiden anerkennen kann zuerst der Täter, dann auch ein Vertreter der Institution, in der die Tat geschah und von den Verantwortlichen nicht verhindert und in der die Opfer nicht gehört und die Vorgänge vertuscht wurden. Man kann zugefügtes Leid durch Worte oder durch Symbole (Rituale oder materielle Leistungen) anerkennen.

In zahllosen Briefen an Betroffene versuchten mein Vorgänger und ich, erlittenes Leid durch Worte anzuerkennen; wir drückten unsere Scham, Betroffenheit und Wut aus und baten um Vergebung. Ähnliches geschah immer wieder mündlich in Begegnungen mit Betroffenen. Einige Betroffene bedankten sich für diese Worte und signalisierten, dass sie hilfreich seien.

Was die symbolisch-materielle Anerkennung betrifft, so fand mein öffentlicher Vorschlag vom September 2010, pauschal und symbolisch an Opfer sexueller Gewalt eine „vierstellige Summe“ als Anerkennung zu bezahlen, zunächst ein geteiltes Echo: Den einen war die Summe (die sich bald auf 5000 Euro präzierte) zu hoch, den andern zu niedrig. Von Seiten der Bischöfe kam Kritik am „Vorpreschen“ der Jesuiten; allerdings konnten sich die Bischöfe selbst lange nicht auf ein Modell einigen, und der Druck von Seiten der Opfer und ebenso von der Öffentlichkeit auf uns Jesuiten und auf die Kirche war extrem hoch; deswegen mein „Vorangehen“ – so nenne ich das lieber – mit diesem Vorschlag, den ich von der Sache her nach wie vor für richtig halte. Im März 2011 einigten sich schließlich die Bischöfe auf ein Modell, das unserem Vorschlag sehr ähnlich ist; insgesamt gesehen, fand es breite öffentliche Zustimmung. Die Argumente, mit denen ich das „Vorpreschen“ von uns Jesuiten begründet hatte – v.a.: „Jetzt wollen wir Jesuiten unserer Verantwortung nachkommen“ –, wurden dann ähnlich von den Bischöfen übernommen, die damit ihr eigenes „Vorpreschen“ gegenüber dem Runden Tisch der Bundesregierung begründeten. Dieser empfahl schließlich bei seiner Abschlusssitzung am 1. Dezember 2011 der Politik (Bund, Ländern, Gemeinden, nichtstaatlichen Institutionen) kein festes Modell von Anerkennungszahlungen – das hätte auch den Missbrauch im familiären Umfeld betroffen –, sondern er forderte nur allgemein „Institutionen“ zu Zahlungen auf für den Missbrauch, der in ihrem Umkreis geschah.

Im März 2011 richtete die Bischofskonferenz in Bonn eine Kommission ein, die für die ganze katholische Kirche Anträge für die Anerkennungszahlung prüfen und dann für jeden Fall einzeln eine Empfehlung an den jeweiligen kirchlichen Träger aussprechen sollte. Wir Jesuiten schlossen uns von Anfang an diesem Verfahren an. Das Verfahren hat sich nach

meinem Eindruck bewährt, bisher sind gut 900 Opferanträge für die deutschen Bistümer und Ordensgemeinschaften bearbeitet worden. Je nach Schwere des Falls empfiehlt die Kommission eine Zahlung zwischen 1000 und 5000 Euro, in sog. Härtefällen mehr. Ich bin froh, dass damit für die ganze Kirche ein einheitliches Vorgehen gefunden wurde.

Aus Einrichtungen unseres Ordens wurden bisher 105 Anträge bearbeitet. Bis Ende 2011 war der große „Berg“ abgearbeitet, seither wurden nur vereinzelt Anträge nachgereicht – wobei natürlich jederzeit weitere eintreffen können. Von Anfang an hatten wir Jesuiten uns entschieden, nicht gestaffelt nach Schwere des Leids unterschiedliche Beträge, sondern an alle, die bewilligt werden, pauschal dieselbe Summe von 5000 Euro auszubezahlen – weil wir Leid eben nicht nach „Schwere“ bewerten wollen. Von den 105 Anträgen wurden fast alle anerkannt, insgesamt haben wir dafür knapp eine weitere halbe Million Euro ausbezahlt; empfohlen waren uns – eben nach Schwere gestaffelt – Summen, die addiert erheblich niedriger lagen. Drei der Anträge betrafen besonders schwere Situationen („Härtefälle“), für die wir je 8.000 bis 10.000 Euro ausbezahlten. Die Zahlen zeigen, dass doch eine große Zahl der Geschehnisse als „minder schwer“ anzusehen ist und eine nur geringe Zahl als – im juristischen Sinne – „besonders schwer“.

Hilfen

Neben einer sich auch materiell ausdrückenden Anerkennung des Leids versuchen wir, wo es möglich und gewünscht wird, bei der Aufarbeitung der persönlichen Folgen des Leids direkt zu helfen. Als finanzielle Hilfe bieten wir an, auf Antrag aktuelle Therapiekosten zu erstatten, wenn die Krankenkasse diese nicht bezahlt und wenn die Therapie anerkannt und zielführend ist. Von diesem Angebot haben bisher 13 Personen Gebrauch gemacht; wir bezahlten bisher etwa 50.000 Euro aus. Solchen Opfern, die wegen des erlittenen Missbrauchs berufliche Nachteile, etwa aufgrund gescheiterter Ausbildungsabschlüsse, erlitten, boten wir an, ihnen im Rahmen unserer Möglichkeiten beruflich weiterzuhelfen; hier kam es bisher jedoch nicht zu konkreten Absprachen.

Neben den finanziellen Aspekten, die sich bisweilen zu sehr in den Vordergrund drängten, spielte immer wieder der direkte Kontakt mit Opfern eine große Rolle – er wird von uns selbstverständlich sehr diskret gehandhabt. In unzähligen Briefen, Mails, Gesprächen mit einzelnen oder mit Gruppen standen und stehen Jesuiten mit Opfern in Kontakt; das betrifft manche einzelne Jesuiten, aber vor allem die gegenwärtigen Rektoren der Kollegien, außerdem P. Dartmann und mich als Provinziäle. Die Gespräche – oft langwierig und schmerzhaft – konnten doch immer wieder zumindest ansatzweise helfen, trösten, versöhnen. Dabei ist klar, dass es nicht unser Werk sein kann zu versöhnen, sondern die Opfer können – ganz frei – sich mit uns versöhnen; wenn sie es nicht tun, haben

wir auch dies schmerzhaft auszuhalten. Indem wir manche Aggression, ja manchen Hass aushielten, trugen wir vielleicht auch ein wenig dazu bei, dass einige Opfer ihre Wut abladen und abarbeiten konnten.

Innere Versöhnung

Von den Mitbrüdern, die Kinder/Jugendliche sexuell missbrauchten, sind die meisten gestorben oder ausgetreten. Mit den Ausgetretenen war bislang kaum ein Kontakt möglich, nur von Zweien kamen Signale des Bedauerns; diese beiden beteiligten sich auch in Form einer Spende an den von uns geleisteten Anerkennungszahlungen.

Ein Mitbruder, der in den 70er-Jahren in der Jugendarbeit tätig war und dabei Jugendliche missbraucht hat, anerkannte dies in einigen Fällen; er lebt unter uns, an einer zurückgezogenen Stelle. Aus seinen späteren weltweiten Aktivitäten gibt es zwar keine Vorwürfe des Missbrauchs, aber solche ambivalenter Verhaltensweisen gegenüber Jugendlichen. Heute darf er öffentlich keine Sakramente feiern und hat keine seelsorgerliche Aufgabe. Eine öffentliche seelsorgerliche Aktivität würde vermutlich bei Betroffenen und in der Öffentlichkeit Unverständnis und Unmut auslösen. Auch steht noch ein kanonischer Strafprozess an, den die Glaubenskongregation des Heiligen Stuhls, nachdem seit Kurzem nun die Fakten besser aufgeklärt sind, gegen ihn anstrengen wird; in diesem Prozess wird nach Kirchenrecht über eine Strafe für seine Vergehen befunden.

Gegen einige Mitbrüder wurden Vorwürfe erhoben, sie hätten sich erwachsenen Frauen gegenüber sexuell übergriffig verhalten oder Kinder/Jugendliche – ohne sexuellen Bezug – geschlagen bzw. psychisch gedemütigt. Diese Vorwürfe – meist sind sie öffentlich nicht bekannt – sind selbstverständlich den betreffenden Mitbrüdern mitgeteilt worden. Einige Mitbrüder bestreiten die Vorwürfe. Einem Jesuiten, der sexuelle Übergriffe gegenüber Frauen eingeräumt hat, verbot ich die persönliche Seelsorge für Frauen. Einige Jesuiten bedauern sehr klar ihr Fehlverhalten oder, wenn sie selbst kein Fehlverhalten erkennen, die Tatsache, dass ihr Verhalten zu Missverständnissen Anlass gab und Menschen schädigte. Ich bin mit diesen Mitbrüdern – bei Personalgesprächen und bei anderen Gelegenheiten – immer wieder im Gespräch. Ich versuche, eine ehrliche Reflexion anzumahnen und eine klare Anerkennung von Schuld, wo sie vorliegt. Wo Vorwürfe bestritten werden, akzeptiere ich die Bestreitung. Die Ordensleitung braucht die schwierige Balance zwischen Einfordern der Wahrheit und Fürsorge gegenüber dem Mitbruder, mit dem schon erwähnten Grundsatz, dass man Opfern und Mitbrüdern glaubt und vertraut. Mit einigen Menschen, die diese Vorwürfe gegen Mitbrüder erhoben, war ich intensiv in Kontakt.

Nun gibt es die Mitbrüder, die an den Orten des Missbrauchs und in den entsprechenden Zeiten Verantwortung hatten: Rektoren der Kollegien, Provinziäle, aber auch jene Mitbrüder, die in den Kollegien mitge-

arbeitet haben und ebenfalls etwas sehen und mitbrüderlich korrigierend – auch das ist eine Verantwortung! – hätten handeln müssen. Von ihnen haben nach meiner Kenntnis die meisten sehr ernsthaft und ehrlich ihr Gewissen erforscht. Einige geben Fehlverhalten zu, im persönlichen Gespräch, einige auch öffentlich. Andere sagen, dass sie von den Missbräuchen nichts bemerkt oder gehört haben – auch das glaube ich ihnen. Fragt man, warum sie wohl nichts bemerkt oder, wenn sie etwas ansatzweise mitbekamen, nicht genauer hingeschaut und nichts unternommen haben, kommen Hinweise wie: „Man hat so etwas für absolut unmöglich gehalten, und was nicht möglich war, kann eben nicht wirklich sein, also schaute man nicht hin ...“; dazu Hinweise auf die Schamkultur, das Verdrängen und die Sprachlosigkeit in Bezug auf alles Sexuelle und erst recht alles abnorm Sexuelle usw. Für mich ist deutlich, dass auch beim heutigen Nachdenken darüber, was man damals wohl bemerkt habe, einiges verdrängt und verleugnet bleibt – und ich gehe davon aus: unbewusst, unabsichtlich, subjektiv ehrlich. Manche ältere Mitbrüder sind wohl auch psychisch oder geistig nicht mehr in der Lage, der grausamen Wahrheit ehrlich ins Gesicht zu schauen und über sie zu sprechen, denn zu sehr würde dies ihr Selbstbild, ihre Identität als Jesuit, ihr Lebenswerk bedrohen. Einige – meist selbst damals nicht in Kollegien aktive – Mitbrüder hegen heute einigen Groll gegen diese damals verantwortlichen Mitbrüder und gegen die Weise, wie – in ihrer Sicht – heute schon wieder verharmlosend und verdrängend über die Ereignisse geredet oder eben nicht geredet wird. Ich selbst bin zurückhaltend, hier jemandem Vorwürfen zu machen – aus den angegebenen sachlichen Gründen und weil ich mich nicht in einer Position sehe, aus der heraus ich dazu moralisch ein Recht hätte.

Dennoch: Die interne Versöhnung ist noch nicht ausreichend geschehen. Die Versuchung ist groß, das dunkle Kapitel bald für abgeschlossen zu erklären, die Vergangenheit wieder schöner zu färben und mit allem in sich guten apostolischen Eifer zur helleren Tagesordnung zurückzukehren. Ich hoffe sehr, dass in nächster Zeit durch manches ehrliche und offene Gespräch weitere Schritte der Anerkennung des Dunkels und der Versöhnung möglich sind.

Prävention

In den Kollegien gibt es erfreulicherweise schon einige vielversprechende Schritte der Prävention. Diese betreffen die direkte Arbeit mit Schülerinnen und Schülern wie auch die mit Lehrerinnen und Lehrern, Erzieherinnen und Erziehern, also dem pädagogischen Personal. Die Umsetzung von Präventionsprogrammen ist im Gang; ich verweise auf die entsprechenden Artikel in diesem Buch.

Zur Prävention bei Jesuiten gab es bisher verschiedene Workshops, in dem Mitbrüder etwa zu Fragen wie Nähe und Distanz in der Seelsorge sensibilisiert und geschult werden. Bei dem früheren Missbrauch war ein häufig